

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

61. Mittwoch, am 31. Juli 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Die Geschichte des deutschen Volkes von Eduard Duller. Mit hundert Holzschnitten nach Originalzeichnungen von L. Richter und J. Kirchhoff. Leipzig, Georg Wigand. 1840. gr. 8. Erste Lieferung. Seite 1 bis 72.

Es sind viele Geschichten Deutschlands und der Deutschen erschienen, aber keine hat, wenn sie auch nicht bloß für Gelehrte und Geschichtsforscher, sondern für die allgemeinste Benutzung bestimmt war, doch so recht eigentlich den Ton getroffen, welcher nothwendig angeschlagen werden muß, wenn ein solches Werk in das Herzblut der Nation übergehen, so recht innig ihr Erb und Eigen werden soll. Diesen aber scheint uns Duller hier in diesem neuesten Werke so recht wahr und ächt angeschlagen zu haben, und wenn eine bisher, so muß diese Geschichte Eingang finden in Hütte und Bürgerhaus, in Schule und verständige Unterhaltung, in Leben und Wirken. Es gehört dazu aber am allernothwendigsten das Selbstdurchdringenseyn von dem Gegenstande seiner Aufgabe, und dieß ist sichtlich unser Verfasser, denn die wohlthuende Wärme die nur daraus hervorgehen kann, liegt ausgebreitet fast auf jeder Seite dieses Buches. Und doch ist diese erste Lieferung welche nicht das ganze erste Buch umschließt, und bloß bis zum Jahre 741 sich erstreckt, gerade die am wenigsten geeignete für den zusammenhängenden Vortrag, und die Erwärmung am Stoffe, da außer dem großen Kampfe im Teutoburger Walde unter den deutschen Stämmen eine Masse von Zersplitterungen zu schildern war, die schwerlich ein Gesamtbild aufstellen lassen und die Rohheit der Jahrhunderte dem Aufschwunge zu freudigerer Erhebung an der deutschen Kraft so häufig entgegen tritt. Aber dennoch hat der wackre Duller mit ächt deutschem Sinne uns auch die Bilder dieser Zeiten aufgestellt, daß wir Freude und Erhebung, Lehre und Warnung darin finden mögen. Wie aber sein Verfahren dabei ohngefähr beschaffen, wie er erzählt gleich weit von rhetorischem Schwulste wie von chronikalischer Trockenheit, das möge ein Beispiel belegen das wir dem letzten Abschnitte dieser Lieferung entnehmen.

Jedem solchen Abschnitte geht ein Motto voraus, und dieß ist auch hier der Fall. Er beginnt also:

Wie sich der Sonne Sch. inbild in dem Dunstkreis
Walt, eh' sie kommt, so schreiten auch den großen
Geschicken ihre Geister schon voran,
Und in dem Heute wandelt schon das Morgen.
Schiller.

Die Lehre Jesu Christi ist damals nicht mehr so lauter gewesen, wie in den Tagen der Apostel und Jünger, weil die Menschen mit der Zeit über die einfache göttliche Wahrheit des Evangeliums gar viel gegrübelt, sie spitzfindig gedeutet und auch mancherlei weltliche Satzungen hinzugehan haben. Denn, wie die alte Ordnung zu Grunde ging und keine neue dafür aufkam, wie Macht und Besitz und Ehren auf der glatten Kugel des Glückes hin und wieder rollten, wie im Drängen und Treiben der Völker keine Tugend mehr galt, da meinten gar viele fromme Seelen voll Grausen vor dem allgemeinen Zwiespalt auf Erden: „es müsse auch in der unsichtbaren Welt ein ungeheurer Kampf seyn, der die Menschen mit fortreißt; und, gleichwie der Himmel ein Reich des Lichtes, der Wahrheit und der Seligkeit sey, so muß' es auch ein Reich der Finsterniß geben, von dem aller Trug ausgehe, und der Fürst der Hölle streite mit dem Herrn Christus um die Herrschaft der Welt; keine weltliche Macht schütze vor den Nachstellungen der Hölle; nur die heilige Kirche Jesu Christi allein vermöge dieß, und, wer ihren Lehren und Befehlen widerstrebe, der sey dem Widersacher verfallen und auf ewig verdammt.“ Also trat die geistliche Gewalt der bloß irdischen gegenüber, und die freiwillige Entbehrung der eiteln Sinnenlust. Denn gar Viele, denen es vor der Unbeständigkeit alles Irdischen ekelte, warfen die vergänglichen Freuden dieser Welt von sich und flüchteten in Klosterzellen oder Einsiden, tödteten durch Fasten, Kasteiungen, Armuth, Keuschheit und Demuth die Begierden des Fleisches, wandten sich mit innigster Ergebung einzig dem Himmel zu und hofften, durch eifriges Gebet für die Sünden der Weltkinder Gottes Erbarmen zu erlangen. Dadurch haben nicht bloß die Mönche den Ruf der Heiligkeit erlangt, sondern auch die Geistlichkeit überhaupt hat sich als eine auserwählte Schaar reiner und geweihter Wesen, welche Gottes geheimnißvolle Gaben den Menschen auszuspenden hätten, als geschlossener Stand, immer schärfer aus der großen Gemeinschaft der Laien abgefondert und mit der

Zeit völlig eine eigene Verfassung für sich erhalten, gleichwie ein mächtiger Staat. Dieß vollbrachten die Päpste zu Rom, welche ihr Ansehen über alle andern Bischöfe des Abendlandes erhoben hatten, weil sie sich die unmittelbaren Nachfolger des Apostels Petrus nannten, dem Christus die Gewalt zu binden und zu lösen gegeben, und von dem er gesagt hatte: „Auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen.“ Also kam's, daß die römische Kirche als Mutter der ganzen Christenheit verehrt wurde. Und, wie eine Mutter nicht bloß am Glück ihrer eigenen Kinder sich erfreut, sondern gar gern auch Waisen zu sich winkt, so streckte sie nach allen Völkern hin ihre Arme aus. Aber im Morgenland wehrten sich die Priester eifersüchtig dagegen, sie als ihr Oberhaupt anzuerkennen, und in Afrika und Spanien wehten die Kriegsfahnen der Araber zu Troß und Schrecken der ganzen Christenheit. Drum sah die römische Kirche mit um so größerer Hoffnung auf Frankreich und England, wo ihr Ansehen unbedingt galt, und auf Deutschland.

In Deutschland aber war noch gar viel Heidenthum, wiewohl das Volk in den alten Städten am Rhein schon lange an Christum glaubte, und eifrige Mönche das Evangelium auch nach Schwaben und Baiern, sowie in die Thäler der Schweiz und Tyrol's gebracht hatten. Die Hessen und Thüringer hielten noch fest am Glauben ihrer Väter und horchten noch immer in frommer Treue auf's Rauschen ihrer heiligen Eichen; — die Sachsen haßten und verabscheuten sogar das Christenthum, denn ihre Edlen und Freien besorgten, daß die alte Freiheit und Verfassung untergehen würden, sobald der neue Glaube und dessen Priester in's Land herein kämen, und sie sprachen unter einander: „Laßt uns den Männern nicht trauen, die uns den Gott der Franken bringen wollen, er macht uns zu ihren Knechten.“ Und so standen alle Stände bei den Sachsen, die Edlen, die Freien und die Freigelassenen, hartnäckig wider den Christenglauben. Ebenso die Friesen.

Wie nun die Christen in England, welche von Ursprung ja auch Sachsen waren, dies erfuhren, empfanden sie tiefes Mitleid, daß ihre Stammbrüder und so viele andere Deutsche, die noch in der Nacht des Heidenthums wandelten, von Gott für Zeit und Ewigkeit verworfen seyn sollten. Da fuhren viele fromme Männer aus England über's Meer und kamen nach Deutschland, um die Lehre Jesu zu verkündigen; und weil die Sachsen und Friesen nichts davon hören wollten, sondern die Bekehrer verhöhnten, mißhandelten und vertrieben, so wanderten diese in andere deutsche Landschaften, wo auch noch Heidenthum war, und trugen die Fackel des Evangeliums

von Gau zu Gau. Kein Wald war ihnen zu wild und kein Herz zu trozig; sie machten das verödete Land urbar und die rauhen Sitten mild, und statt der uralten Freiheit, die nur durch blutige Fehden erhalten worden war, verkündigten sie eine neue christliche Freiheit, welche den Herrn wie den Knecht vor dem Stuhl der göttlichen Gnade gleich stellte. Auch erzählten sie von der jungfräulichen Mutter des Heilands, die jetzt in ewiger Holdseligkeit als Königin der Himmel throne und allen Kreaturen bei ihrem Sohne eine barmherzige Fürsprecherin sey; das gefiel den Deutschen gar wohl, die von Alters her die Frauen wie gottverwandte Wesen gar hoch in Ehren gehalten hatten. Auch viele seltne Kunden erzählten sie von dem Heldenthum der Heiligen Gottes, wie diese den Foltern und dem Tode getrost hatten, und von den Wundern, welche dieselben bei Lebzeiten und nach dem Tode gewirkt. Zugleich berichteten sie auch von dem heiligen Vater zu Rom, der die Macht habe, alle Sünden hinwegzunehmen, und der die Schlüssel des Himmelreichs in der Hand halte. In dieß Himmelreich — so lehrten jene frommen Männer weiter — gingen nach dem Tode alle Christen ein, die bis in den Tod dem rechten Glauben, wie ihn der heilige Vater bewahrte, getreu geblieben, und dieß Reich sey weit schöner und herrlicher als Bathalla. Da besannen sich die heidnischen Deutschen, wie schon in ihren uralten deutschen Liedern geweissagt worden sey, daß Bathalla mit allen Göttern einst untergehn und Allvater einen neuen Himmel aufthun werde; und sie wurden gläubig und ließen sich taufen.

Der eifrigste von allen jenen frommen Männern, welche das Christenthum in Deutschland ausbreiteten, ist der Mönch Winfried gewesen. Er war zu Kirton in England um's Jahr 680 geboren, und wurde später Bonifacius, d. i. Wohlthäter genannt; noch bis zum heutigen Tag heißt er der „Apostel Deutschlands.“ Dieser hat besonders in Hessen und Thüringen gepredigt, gar Viele getauft und allenthalben unermüßlich die heidnischen Fermen und Bräuche ausgerottet. So ist er einstmals auch gen Geismar in Niederhessen gekommen, wo eine mächtige, weitschattende Eiche stand, die seit uralten Zeiten dem Donnergotte Thor heilig gewesen; zu diesem Baum wallfahrteten nicht bloß die Heiden, sondern auch die neubekehrten Christen noch immer gar gerne; denn er war ihnen lieb als Vermächtniß ihrer Väter und sie brachten darunter ihren Göttern Opfer und erforschten die Zukunft. Wie nun die Heiden in großer Menge dort versammelt waren, trat Bonifacius unerschrocken mitten unter sie und schlug im Namen Jesu Christi die Art in

die Eiche. Da erwarteten Alle, daß der Donnerer Thor seinen heiligen Baum beschützen und die Frevler zerschmettern werde. Aber Bonifacius und seine frommen Genossen blieben unverfehrt und die Eiche stürzte, in vier gleiche Theile zerspalten, zu Boden. Jetzt ergriff alle Heiden ehrfürchtig Grausen vor der Macht des Christengottes, und ihr alter Glaube zerfiel gleich der Eiche. Aus dem Holze derselben aber erbaute Bonifacius ein Kirchlein zu Ehren des Apostelfürsten Petrus. Noch gar viele Kirchen und Klöster hat er in Hessen und Thüringen gestiftet und auch vier Bisthümer eingesetzt; alles mit Bewilligung des Papstes; diesem hatte er einst zu Rom am Grabe des heiligen Petrus Treue geschworen und hielt sie sein ganzes Leben lang. Drum begnügte er sich nicht bloß damit, daß er das Heidenthum ausrotete, sondern er untersuchte als Erzbischof von ganz Deutschland (dazu hatte ihn der Papst gemacht,) in jenen Gegenden, wo das Christenthum schon länger heimisch geworden war, wie z. B. in Baiern, die Glaubenssäge der Priester, ob diese mit den Lehren der römischen Kirche völlig überein stimmten; wo er nun fand, daß die Priester davon abwichen, hielt er strenges Gericht über sie und entsetzte sie, als Kezer, ihrer Würden. So brachte er es mit der Zeit dahin, daß unsre Väter, so wie das Heidenthum bei ihnen ausgeilgt ward, zu gleicher Zeit auch von der römischen Kirche völlig abhängig wurden."

Die Holzschnitte zu dieser Lieferung sind kräftig und derb gehalten und gut gewählt, es werden aber die folgenden deren noch mehr enthalten, da das Ganze überhaupt in 10 Lieferungen beendigt werden und bei allem seinem äußern und wahrhaft gebiegenen Schmucke nicht mehr als 3 Thlr. 8 Gr. kosten wird.

Wir werden hoffentlich bald weiter darüber berichten.

Th. Hell.

Schlesischer Sagen-, Historien- und Legendenschatz. Herausgegeben von Hermann Goedsche. 1. Band. 1. Heft. Meissen, bei F. W. Goedsche. 1839.

Mit großem Recht sagt der Verfasser in der Einleitung: „Die Exaltation unsrer modernen Literatur, die immer höher geschraubte Anspannung ihrer Nerven und Fibern hat endlich das Publikum auf einen Punkt gebracht, wo ihm dieser Zustand von Ueberreizung lästig wird, und wie immer, so wendet sich auch hier der überreizte Sinn zu der wahrhaften und einfachen Kost des Reinen und Unverfälschten zurück. Die Sage aber ist die eigentliche und reine Poesie des Volks etc.“ Wir können dem jungen Autor zu diesen Ansichten nur

Glück wünschen; es liegt in ihnen eine gewisse Garantie, daß er im Stande sey, in der literarischen Sphäre, die er sich gewählt, etwas Gutes und Bleibendes zu schaffen, und es ist ein sichtlicher Fortschritt zum Bessern, daß die Bescheidenheit es wieder wagen darf sich auf dem Forum der Literatur zu zeigen. Die verständige Einleitung zeigt auch sogleich hinreichend daß es dem Autor mit seinem Vorhaben Ernst gewesen, und wir finden es sehr angemessen, daß um eine feste Uebersicht zu gewinnen, er das ganze Gebiet Schlesiens in sieben Sagenkreise abtheilt, von denen vorliegendes Heft den ersten, nämlich: „Breslau und das nordöstliche Oderufer“ in sich begreift.

Die mitgetheilten Sagen sind ziemlich vollständig. Wir wüßten bei den Breslauischen kaum zwei bis drei zu nennen, die nicht ausgeführt wären, und haben unter den einundzwanzig angemerkten, verschiedene, und zum Theil noch unbekannte, gefunden; bei alledem empfehlen wir dem Autor, bei Fortsetzung seines Werkes auf die Jahrgänge von „Fülleborns Erzähler“ aufmerksam zu seyn, wo er manches Gute finden wird. Der Ton in welchem die Sagen wiedergegeben werden, ist dem Zwecke sehr gut angepaßt, und wir empfehlen das Ganze mit Vergnügen.

E. v. Wachsman.

Poesie und bildende Kunst.

Bruchstück eines größern Aufsatzes.

Die Landschaftsmalerei des Schriftstellers und Dichters verhilft uns selten zur Anschauung; es werden da nur Farben verschwendet, die besser zu Rathe gehalten werden sollten. Wie es dem Dichter kaum möglich ist, das Bild des Gegenstandes zu malen, so kommt der Leser nicht einmal mit dem Abbild des Bildes zu Stande, und jeder andre Leser schaut ein andres Gemälde. Walter Scott ist vielleicht der beste Landschaftsmaler, weil er weniger Bilder giebt, als Risse; wo er Landschaften darstellt, verfährt er ziemlich prosaisch, er arbeitet nicht mehr mit freier Hand, sondern bedient sich des Zirkels und Lineals. Er weiß, er sieht es ein, daß Fluß und Hain, Luft und Duft sich nicht durch Worte malen lassen. Keine Schilderung kann uns das Bild ersetzen. Das Wort gehört in's Reich der Bewegung; wie es sich selber bewegt, vermag es nur auch das Bewegte wieder zu geben. Die Natur steht zwar auch nicht stille, allein ihre Bewegung ist feltner wahrzunehmen. Die fließende Quelle, der schwankende Baum, der Wasserfall — sind die Klippen des Malers, weil hier die Bewegung sichtbar ist, meistens aber ist die Bewegung unsichtbar und so langsam, daß das Wort vergleichungsweise zu ei-

lend, zu geflügelt ist. Es vermag keine Totalitäten, kein Ganzes auf einmal zu geben, sondern nur Theile und Theilchen, die vielleicht — um mit dem Geometer zu reden — ein Gleiches geben, leider aber kein Aehnliches.

In's Reich der Bewegung also begeben sich der Dichter, der Redner, jeder Künstler, der mit dem Worte handthiert! Daß das Wort sein Werkzeug, daß Bewegung sein Vorwurf, das ist es, worauf er stolz seyn darf. Je edler ein Geschöpf, desto mehr, desto vielseitiger, desto freier bewegt es sich. Es ist ein Irrthum, die Freiheit in der leblosen Natur zu suchen, wie es unsre Poeten in der Bardepoche thaten. Gerade in der Natur herrscht das unbeugsamste Gesetz, eine starre, schauerhaft-erhabne Nothwendigkeit, dieses Gesetz wird ausgesprochen durch den duftenden Selam vielfarbiger Lenzesblüthen, wie durch die eisigen Blumen des Winters. Aus der leblosen Natur ist die Idee der Freiheit nicht zu holen.

Das Mineral hat keine Bewegung, als die ihm von außen mitgetheilt wird; die Pflanze wächst aus eigenen in sie gelegten Trieben, aber sie ist an den Fleck gebunden, an welchem das Samenkorn keimte, dem sie ihr Entstehen verdankt. Das Thier bewegt sich frei; allein, wenn schon nicht strikt an die Scholle gebunden, bezeichnen ihm doch das Klima, die Nahrung, auf welche der Instinkt hingewiesen, die Sphäre, über die es sich nicht hinaus wagen darf. Das Thier ist sogar schon geistiger Regungen fähig, allein diese, im engen Kreise eingeschlossen, kommen zu keiner freien Entfaltung.

Von Stufe zu Stufe sehen wir das Reich der Bewegung wachsen und verliert auch das Stumpfe, Unbewegliche nie ganz sein ursprüngliches Recht, so wird dieses doch in jedem Grade mehr verschmälert und verkürzt.

Der Mensch endlich, in jedem Klima fortkommend, bei der verschiedensten Nahrung gedeihend, der sublimsten Evolutionen des Geistes fähig — was macht ihn zur Krone der Schöpfung? Eben das, was er vor dem Stein, dem Thiere, der Pflanze voraus hat — Das Mehr der Beweglichkeit in beiden Reichern des Geistigen und nicht Geistigen.

Den Menschen darzustellen aber ist vorzüglich der Beruf des Dichters; sein Beruf ist, ihn durch das Wort darzustellen und das Wort ist das Attribut des Menschen *κατ'εἶδος*. Was der Maler, der Bildhauer vom Menschen darstellt, ist der stumpfere, unedlere Theil — das Körperliche unbewegt. Denn je mehr Bewegung auch nur im Körperlichen des Menschen wahrgenommen wird, desto eher entgeht es dem Meißel des Bildhauers, dem Pinsel des Malers. Der plastische

Künstler kann Bewegung nicht anschaulich darstellen, er muß sein Werk so einrichten, daß wir auf Bewegung schließen; er muß Nothbehelfe gebrauchen, er muß an Krücken wandeln. Zwar leuchtet auch aus Farben und Formen der Abglanz jener zweiten höhern Welt, in welcher der Mensch lebt, aber die goldenen Aepfel werden doch nur in irdenen Schalen geboten.

Da also der Mensch in's Reich der Anregung gehört, da selbst sein materieller Theil so veränderlich, so unausgesetzt in Bewegung ist, was könnte ein Autor, wenn er nicht gerade ein Compendium schreiben will, als Gott selbst nachahmen und Menschen schildern, Menschen schaffen.

R. v. Groscreuz.

Fortsetzungen.

Der Sinai. Reisebilder von Alex. Dumas und A. Danzats. Aus dem Französischen. Dritter Theil. Cassel und Leipzig, Krieger. 1839. 8. 102 Seiten.

Dieser dritte Theil ist eigentlich ein für sich bestehendes Werk, er enthält nicht das mindeste von der Reise der beiden auf dem Titel Genannten, sondern eine Art historischer Novelle, mit den Capitelüberschriften: Der heilige Ludwig zu Damiette, Schlacht bei Mansunah und das Haus Fakreddin-Ben-Loekman's, ohnstreitig von dem gewandten Romantiker Dumas herrührend, der uns darin Ludwig des Heiligen, Königs von Frankreich Kreuzzug in's gelobte Land, welcher 1244 entschieden, am 25 Aug. 1248 aber erst durch Einschiffung des Heeres begonnen ward, bis zu dem unglückseligen Ende desselben, schildert, wo der König mit 3 Galeeren und 500 Rittern das Land verließ, an welches er mit 1100 Schiffen und 130000 Fußgängern gekommen war. Das Interesse der Begebenheiten selbst kam der lebendigen Schilderung zu Hilfe.

Lh. Pell.

Notizen.

Von dem talentvollen und umsichtigen Redakteur der „Mitternachtzeitung“, Dr. Brinckmeier in Braunschweig, wird demnächst zu Leipzig eine kleine Schrift unter dem Titel: „Die modernen Tendenzen“ — erscheinen, die gewiß die Erwartungen befriedigen wird, die man von den tüchtigen Kenntnissen und der gewandten Feder jenes Literaten hegen darf.

Bei Ludwig Schreck in Leipzig erscheinen so eben „Mischlinge“ von Kantharos (Krug), auf die nur hingewiesen werden darf, um das Interesse der Doffentlichkeit dafür in Anspruch zu nehmen.